

Tut Forschung weh?

Von Andreas Fröhlich



Wir hatten die Arbeiten von Fantz (1961) zur Gesichtserkennung bei Säuglingen gelesen und fanden, dass die Fähigkeit, ein menschliches Gesicht zu erkennen, ein ganz wichtiger Entwicklungsschritt im Leben eines noch ganz kleinen Kindes sein müsse. (Heute kann das schon eine Fotokamera mit entsprechendem Programm...)

Wir wollten heraus bekommen, ob auch sehr schwer behinderte Kinder diese Fähigkeit erlernen konnten, ob man ihnen beim Erwerb dieser Fähigkeit helfen könne. Viele Mütter berichteten, dass Ihre Kinder auf ein zugewandtes Gesicht nicht besonders reagierten, sie hätten Zweifel, ob das Kind sie überhaupt wahrnehme.

Wir stellten eine Beobachtungssituation zusammen, man könnte sagen, ein Experiment: stark vereinfachte, maskenartige Gesichter wurden auf Pappe gezeichnet, mit Mund, ohne Mund, mit Augen, ohne Augen - verschiedene Variationen. Dann produzierten wir eine Tonaufnahme mit einer freundlichen, dem Kind deutlich zugewandten Stimme, die beliebig oft abgespielt werden konnte. Ebenso eine schimpfende Stimme. In einer dem Kind angeneh-

men Ausgangsposition (liegend, sitzend, mit oder ohne Hilfe...) zeigten wir Masken und bewegten sie vor dem Gesicht des Kindes. Manche Kinder reagierten sofort mit einem charakteristischen Lächeln, mit Lautieren etc., wie man es auch von nicht behinderten kleinen Kindern kennt. Andere schienen diese Masken nicht wahr zu nehmen. Oder nur solche, die radikal vereinfacht waren, die maximalen Kontrast boten.

Als nächstes boten wir Masken und Stimme an. Für manche Kinder war dies eindeutiger oder doch gewohnter, sie reagierten intensiver. Wir variierten und zeigten Maske und Stimme, die nicht zueinander passten. Ein Mädchen begann zu weinen, war irritiert, nein, wirklich erschreckt. Und da beginnt für mich heute (Danke, Martha!) die ethische Frage: was darf ich denn tun, um wissenschaftliche Gewissheit zu bekommen?

Diese Kinder kann man nicht fragen, ob sie an einem Experiment teilnehmen wollen. Ich kann ihnen nicht erklären, worauf wir neugierig sind, wem das nutzen konnte, ob sie uns helfen wollen, etwas Wichtiges heraus zu bekommen. Wir haben es einfach gemacht.

Wir haben es dann auch mit anderen Kindern ausprobiert – es sollte ja kein Zufallsergebnis bleiben. Wir haben Kindern „weh“ getan. Nicht sehr, aber eben doch. Wir haben keinen Weg gefunden, den eigenen ethischen Ansprüchen zu genügen. Aber auch im therapeutischen Bereich finden sich immer wieder solche Situationen: Sandra war ein Mädchen, das sehr viel schrie, dabei biss und schlug sie sich, heftig und ausdauernd.

Es war unerträglich, für uns, für die Eltern – und für sie, vermuteten wir. In der damaligen Zeit waren „verhaltens-therapeutische Interventionen“ angesagt. Wir gehörten schon zu denen, die direkte „Bestrafung“ ablehnten. Der Entzug von Zuwendung war das Mittel unserer „Bestrafung“, direkte Zuwendung die Belohnung. Sandra konnte man mit Gummibärchen, mit kleinem Spielzeug oder so etwas nicht gewinnen, sie war „unbestechlich“. Wir meinten aber, unsere Zuwendung sei ihr wichtig genug, um eingesetzt werden zu können. Zuwendung war Singen und ein Instrument spielen (nein, es war keine Bestrafung für sie, sie mochte das wirklich!).

Das Setting: eine Stunde in einem „reizarmen Raum“, Sandra und eine Betreuerin. Solange Sandra ruhig ist, singt und spielt die Betreuerin, wenn Sandra schreit, wendet sich die Betreuerin ab und unterbricht ihr musikalisches Angebot. Nach Wochen erreichten wir etwas: Sandra schrie nicht mehr zufällig irgendwann im Laufe des Vormittags, sondern jeden Tag genau um 11 Uhr.

Warum? Das wissen wir nicht, unsere „therapeutischen Sitzungen“ fanden zu unterschiedlichen Zeiten statt. Ethik? Darf man mit Zuwendung „spielen“? Darf man überhaupt Menschen zu manipulieren versuchen? Zu wessen wirklichem Nutzen? Haben wir vorher umfassend nach allen Richtungen geklärt, ob ein problematisches Verhalten nicht doch handfeste, reale Gründe hat? (Jahre später wurde klar, dass Sandra schwere Refluxprobleme hatte – damals noch von Kinderärzten „abgelehnt“)

Ich habe Sandra gegenüber ein schlechtes Gewissen.

An der Universität mussten Studierende ein „Gutachten“ schreiben. Es ist einer der wichtigen Aufgaben einer Förderschullehrerin, den sog. Förderbedarf eines Kindes

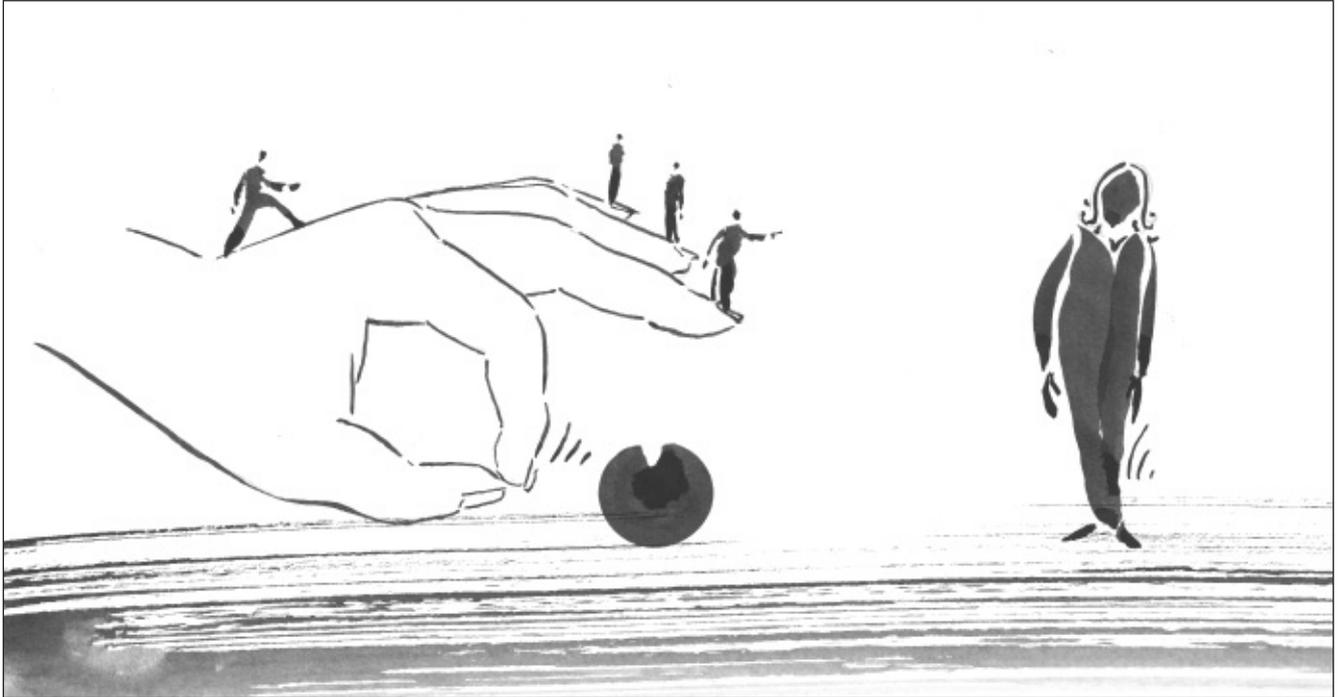
festzustellen und zu beschreiben. dazu werden Gutachten angefertigt, meist unter Zuhilfenahme von anerkannten Testverfahren. Das muss man erst lernen, Grundlagen kann man „studieren“, die eigentliche Durchführung aber muss erprobt werden.

Dazu braucht man Kinder, Kinder mit Beeinträchtigungen. Die findet man meistens in den entsprechenden Schulen. Die Schule hat sich zur Zusammenarbeit mit der Universität bereit erklärt, die einzelnen Eltern werden um Zustimmung gebeten, diese wird dokumentiert. Alles in Ordnung? Das Gutachten ist eine „studentische Übungsarbeit“. Kein Fachgutachten einer ausgebildeten, professionellen Kraft. Es darf also nicht in die Schülerakte, es darf also nicht für die Förderplanung des Kindes herangezogen werden. Es hat natürlich auch keine Rechtswirksamkeit, man kann nichts damit „beweisen“.

Damit ist das Gutachten aus meiner Sicht lediglich „fremdnützig“, d.h. die eigentlich betroffene Person, das Kind selbst, hat nichts von diesem Gutachten. Lediglich die Studentin hat etwas davon, sie bekommt ihren Leistungsnachweis, den sie für die Zulassung zur Prüfung benötigt. Über fremdnützige Forschung habe ich intensiv in einer Ethik-Kommission der deutschen Vereinigung für die Rehabilitation behinderter Menschen diskutiert. Dort standen Pharmaforschungen z.B. bei psychisch beeinträchtigten Menschen im Vordergrund.

An so „harmlose“ Dinge, wie ein sonderpädagogisches Fördergutachten wollte niemand denken. Es handelt sich um „Eingriffe“. nicht um physische, aber um seelische! Viele Stunden strengt sich eine junge Frau, ein junger Mann an, die Aufmerksamkeit, die Kooperationsbereitschaft eines Kindes zu gewinnen. Dieses Kind hat meist schon viele, nicht nur angenehme Erfahrungen mit fremden Menschen, mit Professionellen machen müssen. Es wird sich also nur vorsichtig oder vielleicht auch vorschnell öffnen, sich auf einen Erwachsenen einlassen. Es wendet sich zu.

Und dann? Der Erwachsene verschwindet, auf Nimmerwiedersehen, wenn er seine Beobachtungen und Testergebnisse beisammen hat. Diese Kinder bekommen die Resultate nie mitgeteilt – vielleicht die Eltern. Ich halte



das für unethisch! Und mag es noch so „gängige Praxis“ sein. Fremdnützig unter Ausnutzung naiver Bereitschaft zur freundschaftlichen Kooperation. Natürlich müssen Studierende das lernen können. Ohne Vorwissen und -erfahrung wäre vieles noch schwieriger – zu tun und zu ertragen. Aber es muss direkter Nutzen für die Kinder und ihre Familien entstehen. Die zusammengetragenen Fakten, die erkannten oder zumindest vermuteten Zusammenhänge müssen in die unmittelbare Arbeit einbezogen werden.

Dazu sind die Fachmenschen zu verpflichten! Kinder, Jugendliche und ihre Eltern sind über die Ergebnisse in einer für sie passenden Form zu unterrichten. In gegebenenfalls „Leichter Sprache“, in der Sprache, die die Eltern verstehen – viele kommen aus einem anderen Kulturkreis.

Ethik? Immer, wenn es um Menschen geht, tauchen auch ethische Fragen auf. Auch? Sie sollten eigentlich an erster Stelle stehen, die Fragen nach der Ernsthaftigkeit im Umgang mit anderen Menschen, nach der Wertschätzung, dem Respekt. Nach den Regeln des Zusammenlebens und dem Ausgleich der Interessen.

Die sog. helfenden Berufe machen es sich oft sehr leicht: da sie ja helfen, scheint alles Tun legitimiert, der Zweck heiligt dann die Mittel. Das ferne Ziel „alles wird gut“ tröstet einfach über die Widrigkeiten der Durchführung hinweg. Das gilt für die ganze „helfende Familie“, die Pflege, die Pädagogik, die Altenhilfe, die Sozialarbeit, die Therapie, manchmal auch für die Seelsorge.



Dr. Andreas Fröhlich, Professor für allgemeine Sonderpädagogik – bis 2006 an der Universität Koblenz–Landau, Campus Landau
polyhandycap@aol.com